

Dumping am Strich

- Die Nachfrage nach käuflichem Sex ist hoch wie nie: "Derzeit ist es wie beim Drive-in"



Den Straßenstrich in Wien dominieren Frauen aus Osteuropa. Die Nachfrage nach sexuellen Diensten ist hoch wie nie. Nur so können es sich Experten erklären, dass auch Frauen ihre Dienste verkaufen, die keine Zähne im Mund haben, humpeln und verschmutzte Kleidung tragen. Sie arbeiten spottbillig, ab fünf bis zehn Euro kommen Freier bereits auf ihre Kosten. Gleichzeitig boomen aber auch edlere Etablissements. Dort lässt sich immer noch gut Geld verdienen. Je außergewöhnlicher die Sexpraktiken, umso höher sind die Preise.

Der Sexmarkt unterliegt einer ständigen Veränderung. "Derzeit ist es wie beim Drive-in, Kunden gehen schnell in der Mittagspause für eine Viertel- oder halbe Stunde ins Laufhaus", erzählte Oberst Gerald Tatzgern, Leiter der Zentralstelle Menschenhandel im Bundeskriminalamt (BK). Früher war eine nette Atmosphäre, eine gemütliche Bar wichtig, heute sei das anders. Dennoch etablierten sich an der Peripherie auch noblere Clubs, die Restaurantbetrieb, nichtalkoholische Getränke und zufriedenstellende hygienische Zustände (Saunas, Pools, etc.) bieten.

Männer, die käuflichen Sex wollen, fragen derzeit stark nach Angeboten, die Wellness mit Sex kombinieren. Etwa Saunen und Erholungseinrichtungen, die sexuelle Dienste anbieten oder klassische Massagestudios, schilderte Eva van Rahden, Leiterin von "Sophie", einer Wiener Sozialeinrichtung für Prostituierte.

Aus Osteuropa oder Nigeria

Die in Österreich legal tätigen Sexarbeiterinnen stammen nach Angaben der Polizei großteils aus der EU: Sie kommen aus Rumänien (29 Prozent), Ungarn (25 Prozent), Bulgarien (15 Prozent),

SOPHIE–BildungsRaum für Prostituierte Pressespiegel

News

03. Oktober 2011

der Slowakei (acht Prozent) oder der Tschechischen Republik (sechs Prozent). Der Anteil der Österreicherinnen liegt bei vier Prozent. Aus Nicht-EU-Ländern kommen größtenteils Nigerianerinnen.

Sex gibt es bereits ab fünf bis zehn Euro, 15 Euro mit Kondom, 20 für Dienste ohne. Passt das Etablissement, zahlen Kunden 100 bis 150 Euro. Besonders gut lässt es sich mit der aufstrebenden Travestie- und Transgenderbranche verdienen, pro Nacht zahlen Kunden dafür 700 bis 1.000 Euro.

Die Straßen in Wien (Felberstraße, Äußere Mariahilfer Straße) sind vorwiegend in rumänischer und bulgarischer Hand. "Das ist klar organisiert", sagte Tatzgern. "Dort gibt es Gebietsschutz, es wird genau geschaut, wer, wann und wo steht."

Zuhälter kassieren ab

Schwierig ist es für die Polizei, Opfer von Menschenhandel auszumachen. Solange die Beziehung der Frauen zu ihren Zuhältern oder Loverboys irgendwie erträglich und nicht ganz schlecht ist, "geben sich diese Frauen nicht zu erkennen", sagte Tatzgern. Für die Männer erwirtschaften die Sexarbeiterinnen zwischen 500 und 1.000 Euro am Tag. Davon bekommen sie maximal 50 bis 100 Euro täglich. Zur Polizei gehen die Betroffenen lange nicht. Der Druck gegenüber der Familie, die in der Heimat auf Geld wartet, und die Drohungen der Zuhälter sind zu stark. Kommt ein Fall von Menschenhandel einmal doch vor Gericht, sei es nicht selten der Fall, dass machen Frauen spätestens aus Angst dann doch einen Rückzieher machen.